



Desktop-Synthesizer / Audio-Interface

Roland SonicCell

Was von Weitem wie der schönste Backstein auf Deutschlands Bühnen anmutet, entpuppt sich beim näheren Hinsehen als schnörkellos designtes Arbeitstier für Performer, die Wert auf eine riesige Klangpalette legen, aber die Zusammenarbeit mit dem Rechner auch nicht missen möchten. Bühne frei für SonicCell.

Das Soundmodul mit Audio-Interface und Effektsektion ist 5 cm hoch und belegt kaum die Fläche eines DIN-A4-Blattes. Die linke Hälfte widmet sich ganz dem Produktnamen und ist Deckplatte für die beiden SRX-Slots, mit denen das Sample-ROM um weitere 128 MB aufgebohrt werden kann. Rechts davon tummeln sich ein grafikfähiges Display, das ruhig hätte größer sein können, ein paar wenige Buttons und ein großes Dateneingaberad mit Push-Funktion, wie man es auch vom neuen V-Synth GT kennt.

Kompakt und leicht kommt SonicCell daher, und schaltet man es ein und dreht ein wenig am großen Rad, hat man auch die Bedienung schnell raus: Der Cursor wird mit der Drehung von Parameter zu Parameter bewegt, ein Klick auf das Rad wählt ihn an, eine weitere Drehung verändert ihn. So huscht man durch die Menüs und freut sich über die eingängige Bedienung. Die Basisfunktionen erreicht man flott, und es besteht kaum Zweifel, wie man etwas einstellt. So kann man sehr schnell loslegen, wenn es einfach darum geht, die Sounds anzuspielden. Für Modus-

wechsel, z. B. die Einstellungen fürs Audio-Interface, die Effekte oder die Eingänge, gibt es eigene Buttons, und auch der MIDI- und Audio-Player hat einen eigenen Start-/Stop-Schalter. Bis hierher musste ich noch kein Handbuch konsultieren – ein gutes Zeichen.

Am Rechner

Die ganze Bandbreite von SonicCell erschließt sich erst, wenn man Audio-Treiber und Editor installiert und es per USB mit dem Rechner verbindet. Audio-Programme bieten SonicCell dann als Audio- und MIDI-Interface an, der Editor startet standalone oder als VST- oder AU-Plug-in in Instrumentenkanälen. Bemängeln würde ich hier lediglich, dass die Handhabung lückenhaft erscheint, man kann z. B. keine Werte mit Doppelklick auf den Parameter eingeben. Ansonsten nur Lob, denn damit lässt sich das Gerät lückenlos in den Workflow seiner Lieblings-DAW integrieren und in aller Ausführlichkeit steuern, angefangen vom 16-Kanal-Mixer über das Effektrouting bis hin zur Programmierung der Performances und Patches. Hier

zeigt sich außerdem, dass SonicCell ein vollwertiger Roland-Synthesizer der Fantom-Familie ist.

Neben dem Editor gibt es noch einen Librarian, mit dem die User-Bänke verwaltet und auf dem Rechner gespeichert werden können und einen Playlist-Manager, mit dem Sie Playlists aus WAV, AIFF, MP3 oder Standard-MIDI-Files bilden und auf USB-Stick speichern können.

Als Audio-Interface machte SonicCell eine passable Figur, verlangt aber einen aktuellen Rechner: Ein iBook G4, das mit einem RME Fireface noch bequem den ein oder anderen Softsynth bei 64 Samples Latenz abspielte, ließ sich mit SonicCell erst ab 256 Samples zu sinnvoller Arbeit bewegen. MacBook und Mac Pro durften dann auch in der oberen Liga mitspielen, ebenso wie ein aktuelles Core 2 Duo PC-Laptop.

Playback und Performance

Wie gutmütig SonicCell mit Playbacks umgeht, sollte der USB-Stick-Test zeigen: Neben

WAVs und AIFFs in diversen Sampling-Raten gab es auch dubiose MP3-Files zu verdauen, die sich durch verschiedene Bit-Raten auszeichneten. Außerdem kamen Standard-MIDI-Files aus dem Netz zum Zuge – von dort, wo kein Mensch auf korrekt codierte Programmwechsel oder Tempoangaben achtet.

SonicCell spielte WAVs und AIFFs in 96, 48 und 44,1 kHz ab, nicht aber in 88,2 kHz. 16 oder 24 Bit schluckte es in allen Formaten klaglos. Hinderlich ist nur, dass man das ganze Gerät mit einem Schalter an der Front explizit in einen der Modi umschalten und dann neu starten muss. Bei der Vorbereitung einer Performance sollte man sich also an eine Rate halten.

MP3-Dateien machten dann wieder keine Probleme, sie wurden ohne Murren mit 32 – 320 kbit/s oder variabler Bitrate abgespielt. Schade ist nur, dass der USB-Audio- und -MIDI-Betrieb eingestellt wird, wenn man die Playback-Funktionen der SonicCell nutzt. Synchronisierte Playbacks mit MIDI vom SonicCell und Audio vom Laptop-Sequencer sind also nicht möglich.

Zum Schluss wollte ich noch wissen, ob SonicCells Phantomspeisung auch mit Studio-Kondensatormikrofonen arbeitet. Das Ergebnis beruhigt: Auch die kann man anschließen und damit aufnehmen. Außerdem lassen sich neben speziellen Input-Effekten wie Compressor, Limiter oder Noise Gate auch ein kompletter Effekt-Block aus der Klangerzeugung abzweigen und in den Input-Pfad einschleifen. Da stehen dann die unfassbar vielfältigen Effekte zur Verfügung, die Roland seinen aktuellen Synthesizern und Workstations spendiert. Da bleibt kein Auge trocken zumal die globalen Send-Effekte Reverb und Chorus sowie der 3-Band-Mastering-Compressor auch noch hinzukommen. Sowohl für eine Live-Performance mit Mikrofon oder Gitarre als auch für Studioaufnahmen ist also ein guter Effekt-Grundstock dabei. Das Routing ist sogar so flexibel, dass man beispielsweise Effekte auf das Monitoring-Signal legen kann, während im Rechner trocken aufgenommen wird. USB Audio lässt sich dann auch wieder durch die Effektmangel drehen, wenn man das so möchte. Hier hilft dann aber wirklich nur noch das Handbuch – sowohl die Möglichkeiten als auch die Einstellungen am Gerät werden leicht unübersichtlich.



Praxis und Sound

Das Einstellen von Sounds, das Abspielen von Playbacks und die eigene Performance per Mikrofon oder Gitarre gehen recht einfach vonstatten, auch wenn es sich empfiehlt, mit einem kleinen Masterkeyboard oder einem MIDI-Fußpedal nachzuhelfen, z. B. für die Programmwechsel. Alles Weitere, u. a. auch die Vorbereitungen für einen Auftritt, sollte man tunlichst am Rechner mit dem Editor erledigen. Für Computerphobiker ist SonicCell also nur eingeschränkt empfehlenswert. Unter diesen Vorzeichen hat Roland aber fast alles richtig gemacht, denn die Hardware wirkt stabil und bühnentauglich, und das Handbuch unterstützt den Anwender mit Praxisbeispielen und vielen Grafiken. Klanglich gibt sich SonicCell typisch Roland: Den Sound kennt man als warm, druckvoll und hifi-mäßig. Yamaha und Korg sind da oft aggressiver, gerade bei den schönen Klängen aber auch weniger samtig und liebevoll verspielt. Die gelungene Effektpalette wertet die Sounds zusätzlich auf. Besonders zu gefallen wussten akustische und elektrische Pianos, Streicher und Pad-Sounds. Ein bisschen der Biss fehlt mir bei den Bläsern und fiesen Synthesizersounds. Die Palette ist aber riesig und lässt sich mit SRX-Boards erweitern – hier kann nur der Geschmack entscheiden, wobei die anderen Hersteller kein Desktopgerät mit Audio-Interface im Angebot haben.

Fazit

Sinnvolle Bediendetails, toller Sound und bühnentaugliche Features wie MIDI- und

Mit dem Editor sind auch tiefgehende Eingriffe und die Vorbereitung komplexer Performance-Setups möglich.

Audio-Playback sowie Audio-Eingänge und eine riesige Effektpalette für Mikrofon und Gitarre empfehlen das SonicCell als transportables Add-on, das nicht so empfindlich ist wie ein Laptop. Rechner sollten Sie aber keinesfalls verschmähen, denn SonicCell ist auch ein einfaches Audio-Interface und lässt sich nur über einen Editor wirklich umfassend bedienen. Wer das in Kauf nimmt, findet in dem Desktop-Synth einen zuverlässigen Begleiter, der auch im Studio eine gute Figur macht. ↵

Autor: Christian Baum

Profil

Konzept

Desktop-Synthesizer mit USB-Audio-Interface, Inputs und Audio-/SMF-Playback

Hersteller / Vertrieb

Roland

Internet

www.rolandmusik.de

UVP / Straßenpreis

€ 755,- / ca. € 679,-

- + hervorragender Roland-Sound
- + flexible Einsatzmöglichkeiten
- + Erweiterbarkeit (2x SRX)
- + einsichtige Basis-Bedienung

– Detailbedienung kompliziert